

Ephesus und Patmos

Von der Artemisia Ephesia
zu Maria und Johannes

Prof. Dr. Franz Hecht
Oktober 1980

E p h e s u s u n d P a t m o s

Ephesus und Patmos, zwei Namen, die auch für jene, die nicht dort waren, sich verdichten zu zwei Orten: einer *Stadt* und einer *Insel*. Und bei verweilendem Besinnen füllen sich Stadt und Insel mit Gestalten und Ereignissen, aus deren Fülle hervorleuchten

Diana von Ephesus und *Johannes auf Patmos,*
das Artemision und die Apokalypse.

Wo aber sind beide, Stadt und Insel, *geortet*?

Ephesus liegt „drüben“, jenseits, östlich-fern des uns vertraut gewordenen Griechenlands; schon der Name ist fremd, *un-griechisch*. *Patmos*, Insel der Ägäis, schon sehr fern von Hellas' Küsten, jenseits auch von Delos und Naxos, viel näher zu Samos und Kos.

Was nun *verbindet* und eint *beide*, Stadt und Insel? Beides ist weder Griechenland noch Türkei; *beides ist Ionien!*

Das aber ist Zeit und Raum erfüllendes Geistes-Geschehen, kultur-prägend in Kunst und Philosophie, in Religion und Wissenschaft, - - - eine die Menschheitsgeschichte gestaltende Kraft, die über Jahrtausende hinweg geschehens-trächtig bis in unsere Tage geblieben ist; *erfüllte Zeit: das ist Ionien!*

Ein Blick auf die Karte dieses Raumes mit seinen Stätten und Städten zeigt mehr noch und hilft Weiteres verstehen:

1. das griechische Festland weit im Westen und Norden,
2. die Inselbrücke der Cycladen und Sporaden zwischen „Europa“ und „Asien“,
3. und dann: Troja – Assos – Lesbos – Chios – Samos – Ephesus – Milet und Kos: der Reisesweg des Paulus auf seiner Rückkehr von Mazedonien nach Jerusalem (Apostel-Geschichte, 20),
4. ein Weiteres: Ephesus – Smyrna – Pergamon – Thyateira – Sardes – Philadelphia – Laodicea: die Gemeinden der Sieben Sendschreiben des Johannes,
5. und Patmos, Stätte der Apokalypse.

Wie wunderbar ein-gefügt ist dieser frühest-christliche Bezirk in den Jahrtausende alten Kultur-, Kult- und Mysterien-Raum zwischen Troja/Assos und Milet/Priene, zwischen Ephesus/Didyma und Aphrodisias/Laodicea, um nur einige wenige der zahllosen heiligen Stätte zu nennen.

Schaut man von Samos über den schmalen Sund gen Osten hinüber zum asischen Festland, so gipfelt dort aus der dunklen Flut breit und stark der *Mykale-Berg* in den Himmel hinauf, und im betrachtenden Schauen steigen aus dem großen Schleppnetz der Erinnerung Gestalten und Geschehnisse fernster Zeiten wieder ins helle Licht der Vorstellung:

Polykrates von Samos, der auf jenem Berg sein tragisches Ende erfuhr; Schiller noch wusste davon;

dahinter *Ephesus*, nahe der „asischen Au an des Kaystros Fluten“ (Ilias, 2/461),
Mysterienstätte des Artemisions und Weltstadt des Hellenismus' nicht weit davon *Milet*,
Heimstätte und Hochburg zugleich vorsokratischer Geisteswissenschaft mit Männern wie
Thales, Anaximander, Anaxagoras und Heraklit;

wendet man aber den Blick nach Süden, so ahnt man *Patmos*, Insel schwimmend im Licht.

Durchwandert man heutigentags diese Lande, bedächtig-schauend und nach-denkend, so wird's im doppelten Sinne ein Hinabtauchen in längst vergangen Gewähntes:

- große, weite, stille Landschaft, ruhend in der Mittagsstunde des Pan,
- gold-gelbe Felder, flimmernd im flutenden Sonnenlicht, Saat sich verdichtend zur Sonnendurchdrungenen Ähre: „...und in schwanken Silberwellen wogt die Saat der Ernte zu (Faust II, 1. Akt, 4656, 57)
- und das reife Korn gedroschen und „geworfelt“, Spreu vom Weizen trennend, wie in Urväter-Tagen,
- schließlich geladen auf den Wagen mit geflochtenem Korb; knarrende, träge sich drehende Scheibenräder.

Andererseits

- knorrige Weinstöcke, auf sengend-heißer Erde sich windend, aus tief-gründender Wurzel den Saftstrom auf-wärts treibend, ihn wandeln
- zum heilend-nährenden Reben-Blut,
- gekeltert nach uralter Weise: beides: Brot und Wein.
- Dazu der alles-überdauernde Ölbaum; greisenhaft alt der Stamm gewürgt, zerschunden, dennoch alljährlich ätherisch-frisch, silbrig-flimmernd Blatt an Blatt, ein duftendes Blütenwogen, Frucht verheißend.

Dies ist das Eine: Mensch und Natur, geborgen unter dem großen Farbenbogen des schenken-den Himmels.

Das Andere?:

- Die Trümmer und Reste der alten Tempel und Städte. Verweht ihr Glanz und Ruhm - - - das Feuer der Altäre verloschen - - - verstummt sind Anruf und Gebet.
- Zerstört, beraubt, verschüttet, versandet - - - Vergessen?

Verloren? Ja; jede sichtbare Spur, wie die vom reichen, stolzen Laodicea:

„Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

(Offenb., 3/15 u. 16)

Vergessen? Nein!

Bewahrt im Buch der Geschichte antiker Autoren bei Herodot, Plutarch und Plinius, besungen von Dichtern seit Homer bis hin zu Kallimachos, ja, bis hin zu *Hölderlin*; er kennt Ionien, kennt den hochragenden Berg hinter dem Artemis-Tempel von Sardes: den Tmolus, von dem herabfährt „der goldgeschmückte Pactol“. Nun grasen Schafe mit ihren Lämmern friedlich an den Hängen der einstigen Hauptstadt des Königs Krösus.

Doch schöpft aus den Quellen geschichtlicher Überlieferung und den oft spärlichen baulichen Resten die Spatenkunde, die Archäologie, den Mut, Verlorenes zu suchen, zu ent-hüllen, zu ent-decken und

- zu re-konstruieren wie in Sardes die Verwandlung des Artemis-Tempels in eine christliche Kirche,
- wie die Wieder-Aufrichtung der herrlichen ionischen Säulen vom Tempel der Aphrodite in Aphrodisias, nahe Laodicea
- oder die Freilegung der großen Theater unter hohem Himmel.

Doch dies durch die Rekonstruktion möglich gewordene „*Wieder-Anblicken-Können*“ sollte nur *eine Hilfe* sein, um von der auf Maßband und Zirkel gestützten Beschreibung vorzudringen zum „wahrnehmenden Vertrautwerden mit den Urbildern“ (*Goethe*).

Wenn das Ansehen übergeht in ein Betrachten, das Betrachten in ein Be-sinnen, das Besinnen in ein Verknüpfen, dann entsteht – so sagt Goethe in der Einleitung zur Farbenlehre – frei von aller Abstraktion ein lebendiges Erfahrungs-Resultat. Nur in solchem Bemühen um alle dem Schutt der Zeiten wieder enthobenen Schätze und Bauten kann auch die Forderung des Anaxagoras erfüllbar werden: „Das Sichtbare in der Welt öffne uns die Schau auf das Unsichtbare.“ Lassen Sie uns in solcher Absicht – wenn auch im stammelnden Bemühen – den Versuch beginnen, Ephesus und Patmos zu ent-decken. Wohl weiß ich, dass manche der Zunft-Gelehrten ein solches über die konkrete Tatsachen-Analyse und -Beschreibung Hinausgehen als gefährlich ansehen, wenn nicht gar als unseriös ablehnen, aber schon ein altes chinesisches Sprichwort lautet: „Wer zu den Quellen will, muss gegen den Strom schwimmen.“ Um aber Vieles, was nun von und über Ephesus zu berichten sein wird, leichter zu verstehen, mag eine Zeichnung erläutert werden, die den geographischen Raum samt den allerwichtigsten antiken und frühst-christlichen Kult-Stätten zeigt.

Dabei soll im Folgenden eine Beschränkung erfolgen auf

- das Artemision,
- das Kultbild der Artemis,

- auf das Marienhaus „Meryem Ana“ am Bülbül Dağh,
- auf die Marienkirche des Konzils von 431 und
- auf die Johannes-Basilika auf dem Ajasoluk (= Hagios Theologos), (Seldschuk).

Andere Orte – wie der Selenus, das Magnesische und das Koressische Tor, die Lysimachische Stadt – werden nur dann erwähnt, sofern sie im inneren Zusammenhang mit den zu betrachtenden Bauten und Phänomenen stehen.

Wichtig für das Verständnis all dessen, was um Ephesus herum geschehen und gestaltet, gewirkt und geformt worden ist, *ist die Kenntnis* und die Einbeziehung *der Tatsache*, dass zur Blütezeit Ioniens und noch zu Alexanders Zeiten, *das Meer* bis an den Fuß des Bülbül Dağh, des Panajir Dağh und des Ajasoluk *seine Fluten wälzte*, und dass noch bis in die Tage der Apostel Paulus und Johannes der Hafen von Ephesus nahe dem Großen Theater am Panjir Dağh gelegen war. *Heute* dehnt sich eine 8 km breite Schwemmland-Ebene gegen Norden und Westen, nicht anders als das weite ebene Sumpfland des Mäander, das man von der Höhe des Athena-Tempels in Priene, dem Pompeji Anatoliens, bis hin nach Milet überblickt, dessen Hafen noch im 14. Jh. eine venezianische Faktorei beherbergte. Jetzt umspülen nur noch die Frühjahrs-Hochwasser Fundamente und Marmorböden der ausgegrabenen und freigelegten Bauten.

Das Artemision

Vor der Besiedlung durch ionische Griechen, also vor dem 11. vor-christlichen Jahrhundert, siedelten am Panajir Dağh anatolische Ureinwohner. Diese Siedler verehrten die kleinasiatische phrygische Muttergöttin, die „Große Mutter“, die „Magna Metér“ (= Kybele). Ihr *Ur-Bild*, eingeschlossen in einen Baumstamm, stand *am Bachlauf des Selenos*.

In dieser Frühzeit werden Opfer und Gebet noch nicht verrichtet vor gemeißelt-geformten Götter-Statuen, sondern „das werdende“, das „Wirkende von geistigen Mächten“ wird empfunden und verehrt in Gestein und Pflanze, Tier und Mensch.

Es ist „*das Numinose*“, das kausal nicht Fassbare, nicht Erklärbare, das Heilige.

In solcher noch schwebender All-Verknüpftheit aller Schöpfung steht auch der Mensch noch nicht „auf festem Boden“ er ist noch offen für die Rufung des heiligen Baumes im umfriedeten *Bezirk des Temenos*,

- jenem vom profanen Lebensraum des Menschen herausgeschnittenen und abgegrenzten Ort, wo dem menschlichen Recht Grenzen gesetzt sind und die Gottheit selbst dem Verbrecher Schutz gewährt.

Auf dem nahen *Samos* haben die Ausgrabungen 1962 im großen Hera-Heiligtum in der Ephesus so verwandten Schwemmland-Ebene den Kultbaum und den Opfer-Altar freilegen können.

Im *Lygos-Baum* wurde Hera als Göttin des Wachstums und der Fruchtbarkeit verehrt, als Spenderin alles vegetabilen und alles animalischen Lebens. Das Opfer wird vollzogen unter freiem Himmel. Dazu bedarf es keines Tempels. Denn die Gottheit lebt und webt und wirkt „in der Welt“. Und „das Bild“ der Gottheit – was immer es auch sei – ist nur Abbild, nur Spiegel seiner sonst verborgenen Wirkenskräfte. Im großen Kult wird die Göttin beschworen, die rhythmische Erneuerung der Natur zu bewirken. Dabei entsprach die wasserreiche, fruchtbare Heraion-Ebene auf Samos ebenso wie das frucht-treibende Uferland am Selenus bei Ephesus so ganz der „Physis“ der vor-zeitigen Hera- oder Fruchtbarkeits-Göttin.

Eine kleine Halbplastik, die ich im Museum von Istanbul entdeckte, zeigt, wie aus vegetabilem Quellgrund die Fruchtbarkeits-Göttin ent-wächst, ent-steigt, „er-steht“.

Als dann im 11. Jh. mit der ionischen Einwanderung die Auseinandersetzung mit den Lydern und Lelegern stattfinden musste, nahmen die ionischen Griechen das Heiligtum am Selenus in Besitz, siedelten am Pion-Berg, dem Panjir Dağh, und formten *das Kultbild* neu *in Form einer kleinen Holzsäule*, worin „im Laufe der Zeiten“ Artemis, die Herrin der Tiere, verehrt wurde. Solch kleine Holz-Statuetten sind Kostbarkeiten des Museums in Istanbul, weil sie „Beweisstücke“ darstellen für den gleitenden Wandel der Kultbild-Gestaltung am Kaystros von Ephesus. Aus dem Bau-Heiligtum wird also die hölzerne Göttin-Säule, und aus ihr „wird“ die menschengestaltige Götter-Statue.

Überlebensgroße Frauen-Statuen des frühen 7. und 6. Jhs., in gleicher Ausgestaltung in Samos und in Ephesus gefunden, lassen uns etwas ahnen von der Würde und Hoheit dieser frühen „Hera“-Göttin.

Säulenhafte Gestalt,
den einen Arm eng dem Körper angeschmiegt,
eine Hand vor die Brust gehalten,
das faltenlose Gewand herabrieselnd bis *auf* die Füße
die aber stets frei bleiben und hervorlugen.

Andachtsvolle Würde strahlen diese Frauengestalten aus. Nicht nur Paris und Ephesus, auch Izmir, das alte Smyrna, bergen in ihren Museen heute einen solchen Schatz.

Fortan, auf Samos wohl seit dem 8. Jh., in Ephesus bereits seit dem 11. Jh., wird für das vom Baum-Heiligtum zur Göttin-Gestalt gewandelte Kultbild *ein Tempel* errichtet. Oder anders ausgedrückt, von anderer Seite her betrachtet: solche „neue Ordnung“, solcher neue Bau hat seine Verursachung in einem Wandel der Glaubens- und Lebens-Form der damaligen Menschen, in

einem Bewusstseins-Wandel. Doch auch mit dem Bau eines Tempels wird für den Griechen die religiöse Kulthandlung nicht vom Opferaltar in den Tempel verlegt. Ja, bei der Opferhandlung des zumeist vor dem Ostgiebel liegenden Altars wendet der den Kultus Zelebrierende sein Antlitz gen Osten, hat also den Tempel „im Rücken“. Der Tempel birgt in der geschlossenen Zella das Kultbild der Gottheit, das nur für die jährlichen Prozessionen zum Altar geführt wird. So wird der Tempel – wie der athenische Tempel des Parthenon – gefügt aus weißem pentelischen Marmor, zu einem leuchtend bemalten Schrein, der eine kostbare „Reliquie“ aus Gold und Elfenbein enthält. Oder er wird zum Schatzhaus, oder zum Sitz eines Orakels.

Der griechische Tempel ist also kein Gotteshaus im abendländischen Sinne, worinnen der Gottes-Dienst stattfindet, er ist weit eher ein „Schrein“ für das Bild, für die Statue der Gottheit; und in solchem Sinne gleichsam ein Weihgeschenk an die Gottheit. Tritt doch auch nicht von ungefähr um diese Zeit auf Vasen und Amphoren an die Stelle der steril werdenden Pflanzenmotive der geführte Mäander. Womit die Geometrie des rechtwinkligen Mäander das vegetabile Muster verdrängt, was sicher mehr ist als eine Metamorphose, sondern vielmehr zurückzuführen ist auf eine Metempsychose.

So wächst denn in Ephesus von der Mitte des 6. Jh. in einer Bauzeit von 120 Jahren *der große Tempel des Artemisions* empor. 120 m lang, 55 m breit, getragen von 127 Säulen, je 19 m hoch. Vom Eindruck und der Wirkung jenes mächtigen Säulen-Waldes vermögen wir späten Nachgeborenen vielleicht etwa zu erahnen, wenn wir in *Karnak* vor der *Säulenhalle des Amon-Tempels* stehen. In Größe und Höhe will Ephesus mit diesem Weltwunder noch den großen *Hera-Tempel* von Samos übertreffen mit dessen Maßen 105 x 52,5 m. Bei beiden Tempeln, auf Samos wie in der Kaystros-Ebene von Ephesus, breitet in dem Sumpf- und Schwemm-Land die Fundierung allergrößte Schwierigkeiten, sodass der Architekt und Baugrund-Ingenieur Theodoros von Samos gerufen werden muss. Er lässt in Ephesus eine gitterartige Fundierung aus angekohlten – und dadurch widerstandsfähig gemachten – Baumstämmen und dazwischen gespannten Tierfellen durchführen. Beides haben die Ausgrabungen zutage gebracht. Wesentlicher aber als diese technische Bau-Einzelheit ist, dass aus solchem Bericht die engen Beziehungen erkennbar werden, die zwischen Samos und Ephesus bestanden haben und die es deshalb auch erlauben, Heraion und Artemision in einen inneren Bezug zu setzen.

Der Tempelbrand des Herostrat von 356 v. Chr. vernichtet den großen Bau.

- Aber noch einmal wird ein Großtempel errichtet, diesmal mit schlankeren Säulen, ionisch kanneliert „wie die Falten der Gewänder nach Frauenart“ (Vitruv, IV/7), und mit kostbarem Relief-Schmuck am Altar und an den Basen der Säulen, von niemand geringerem ausgeführt als von Praxiteles und Skopas.
- Das Ungewöhnliche und Schöne solchen Säulen-Schmucks bewahren Relikte des großen Apoll-Tempels im nahen Didyma,
- während man schon ins Britische Museum gehen muss, um eine Ahnung bekommen zu können von ephesischer Mysterien-Ein-Weihung,

- von der diese Jünglings-Gestalten einen leisen Hauch ausstrahlen.

Im Gotenstrom des Jahres 263 n. Chr. wurde auch dieses Bauwerk geplündert und niedergebrannt, in der Folgezeit in einen Steinbruch verwandelt; die Legende will, dass Säulen des Artemisions in den Bau der Hagia Sophia zu Istanbul einbezogen wurden.

Wie dem allen auch sei: Erloschen ist der Glanz der Stätte.

- Auf Samos kündet seit altersher eine einzige Säule von der Stätte des Heraion, vom Artemision verschwand jede sichtbare Kunde; die ephesischen Mysterien verdämmerten.
- Sieben lange Jahre suchte und schürfte der Engländer J. T. WOOD, bis er endlich 1871 durch die Rekonstruktion des Prozessionsweges unter 4 m mächtiger Schlammschicht des Kaystros-Flusses die Fundamente des Artemisions, der letzten Mysterienstätte östlich der Ägäis, freilegen konnte.
Tot, schier trostlos wirkt die Stätte noch heute.
- Erst seit wenigen Jahren weist, genau wie auf Samos, eine *einzig wieder aufgerichtete Säule* jenen Ort aus, der so viel Menschheitsgeschichte ge-wirkt und be-wirkt hat.

Alles Übrige: Zerstört, geraubt, verschleppt, versandet. Neu ent-deckt, wieder-gefunden der irdische Ort, wo nun jeder späte Nachfahr auf die ihm eigene und mögliche Art nachzuempfinden und zu erleben vermag, dass alles Sichtbare glühendes Brandmal des Gewesenen ist, nur Schatten des Vergangenen, und dass es wohl unser Anliegen sein sollte: „an dinglichen Spuren ein geistig Höchstes zu erkennen“ (Hofmannsthal).

Das Kultbild der Artemis Ephesia

Vor einer Betrachtung und Bedeutungs-Erkundung des große Kultbildes der Artemis Ephesia sei nochmals erinnert an den Kult des *vor-griechischen* Götterbildes auf Samos und an das Bergheiligtum am Panajir Dağh, geweiht der phrygischen Muttergottheit Kybele:

Schmücken des Kultbildes,
Opferung und Speisung,
Prozession zum Meer,
Waschung und Reinigung des Kultbildes.

Solch rituelle Bräuche gehen zurück bis ins 2. vorchristliche Jahrtausend. Und sie bestehen fort bis in die Zeiten des großen Artemision.

In Ephesus fand alljährlich das *Fest der Ephesien* statt:

- Enthüllung des Kultbildes und kultische Schmückung
- Überführung an den Altar der Stieropfer (der erst 1965 entdeckt wurde)

- Opferung
- Prozession zum Magnesischen Tor und von dort entlang der Kureten-Feststraße mit ihren Tempeln und Fest-Säulen,
- Auszug aus dem Bereich der Iysimachischen Stadt am Koressischen Tor am Meer
- Reinigung und Waschung des Kultbildes im Meer
- Rückkehr zum Artemision zum feierlichen Mahl mit großem Gepränge.

Manches über den Kult, die Prozession und die Opferungen ist überliefert in antiken Schriften und Hymnen, *anderes* ist sichtbar in dem Relief-Schmuck der Bauten entlang der Kureten-Feststraße, wie etwa in den Reliefs im Inneren des Hadrians-Tempels, die von der mythischen Gründung der Stadt durch König Androkles (1087 v. Chr.) berichten oder von dessen sagenhafter Eberjagd. Der verehrte Hans GSÄNGER müsste in solchem Falle wohl doch dem „römischen Gelumpe“ einigen Tribut zu leisten gewillt sein.

Bedeutsamer ist, sich zu erinnern, dass der Tempel der Artemis unmittelbar am Meer gelegen war und man sich den Umkreis von Meer und Ebene und Hügel etwa so vorzustellen hat, wie die Rekonstruktion es zu veranschaulichen versucht. Erst dann auch wird man nachzuempfinden beginnen, was diese Waschung und Reinigung des Kultbildes im Ablauf der mystischen Prozession zu bedeuten haben mag: Eine Verjüngung und eine erneuerte Jungfräulichkeit, ein Neu-Geboren-Werden, ja, die Wiedergeburt durch eine Taufe, eine Läuterung! So taucht für HOMER „Artemis, die Reine und Heilige“ aus den Wellen wieder empor, unnahbar und spröde, jungfräulich und doch mütterlich leben-spendend zugleich.

Völlig verschieden von Bildnissen der griechischen oder hellenistisch-römischen Artemis wirkt die Statue der Artemis Ephesia: fremdartig, ja befremdend vielleicht. Wohl ist sie seit vielen Jahrhunderten aus manchen römischen Kopien bekannt, *schön* aus dem Museum in Neapel, *merkwürdig* in den Gärten der Villa d'Este in Tivoli bei Rom. Aber erst 1956 wurden in Ephesus zwei Kolossal-Statuen am Prytaneion, dem Rathaus der Iysimachischen Stadt nahe dem Magnesischen Tor freigelegt, die eine davon, „*die Schöne Artemis*“, bestattet in einem Grab, von ihren Adoranten schützend geborgen vor Raub und Zerstörung.

Überlebensgroß die andere Statue. Keine „schöne“ griechische Göttergestalt in vollendeter leiblicher Schönheit und mildem Blick. Statuarisch starr der allererste Eindruck. Von der Mitte abwärts den Leib in einen kantigen Panzer gehüllt, verhüllt, *der Leib wird zur Rune*, bis zu den Füßen umklammert, umschnürt wie einst das Hera-Bild auf Samos mit Lygos-Rutenzweigen verschnürt war, ringsum geschmückt mit Tierformen: Löwen, Stieren, Hirschen, Greifen, Sphingen, und auf den Schmalseiten Bienen, die heiligen Symbole von Ephesus, und Menschengestalten, erst von den Hüften an sichtbar – wie auf vielen Mithras-Felsgeburten! Um den Hals ein Schmuckreif mit Tierkreis-Symbolen, darunter ein schweres Gebinde aus Perlen und Trauben; dann eine dreifache Reihe großer Fruchtbarkeits-Symbole, seien es nun Eier, Brüste oder Testikel von Opferstieren, in jedem Falle: Symbole Leben-zeugender Potenz.

Das ist die Mitte, unter der wie in einem Schöpfungsakt die Fülle der Tiere aus dem rohrförmigen Gebär-Panzer entlassen wird.

Ganz unten aber öffnet sich das Rohr und über die hervorstehenden Füße spülen Schleierfalten des Gewandes hinweg - - - genau wie bei den Hera-Statuen von Samos und Ephesus und wie bei der urtümlichen Artemis aus dem Museum von Izmir - - - so, als stünde die Göttin gar nicht auf der festen Erde, sondern „schwebe“ im wässrig-ätherischen Quellraum allen Lebens.

Was aber zeigen Haupt und Krone? Flankiert von Löwen-Greifen und Sphingen und überhöht mit einem Tempelbau die Götterkrone, an anderen Statuen bisweilen die kleinasiatische Kalathos-Krone oder die Mauerkrone der Amazonen. Sind Haupt und Krone vielleicht notwendiger und gleichermaßen sinnvoller Anti-Pode zum Tier-gebärenden Panzer?

Hierzu mag einiges helfend-fördernd bedacht werden. Schon im vor-griechischen Kybele-Kult am Panjir Dağ wird die Erneuerung der Natur und die Sicherung menschlicher Fruchtbarkeit und Lebensfülle gefeiert in der Vereinigung der Göttin mit einem männlichen Fruchtbarkeits-Gott, dem Attis. Dies ist im Wesen nichts anderes als die „hieros gamos“, die Heilige Hochzeit zwischen Hera und Zeus in der Zeit des hohen Griechentums.

Ionien ist der prädestinierte geistesgeschichtliche Raum für diesen allerhöchsten „hieros gamos“. Man überdenke hierzu auch den Anfang des Johannes-Evangeliums:

- die ersten fünf Verse des ersten Kapitels künden vom Logos
- der Anfang des zweiten Kapitels – mit dem Sondergut dieses Evangeliums, der Hochzeit von Kanaa – ist wie ein verschlüsseltes Erinnern an das ephesische Matriarchat:

„...und *die Mutter Jesu* war dabei.“

erst dann heißt es:

„Jesus aber und seine Jünger wurden *auch* auf *die Hochzeit* geladen.“

Und die Wandlung von Wasser in Wein (Vers 7 und 8) ist wie ein ‚Zeichen‘ für den Vollzug dieses „hieros gamos“ zwischen der ephesischen Artemis (♀) und dem Logos (♂).

Dazu noch ein anderes: In Ephesus stand nicht nur der Tempel der Artemis, sondern auch einer für Apoll, ihren Bruder. So steht denn auch auf der Kureten-Straße noch heutigentags nicht von ungefähr ein Bildstein mit den Zeichen Apolls: dem delphischen Dreifuß und dem Omphalos.

Nach der mythischen Geschichte von Ephesus gebar Leto im Hain Ortygia, der Stätte der Wachtel am Bache Kenchrios, die Geschwister Artemis und Apoll, während am nahen Solmessos die Kureten, die Jünglinge, die eifersüchtige Hera „ablenkten“.

Und der Autochthon Koressos, zusammen mit dem Sohn des Flussgottes Kaystros, namens Ephesus, gründeten die Stadt gleichen Namens.

Doch nochmals zurück zum Kultbild der Artemis und einen Blick auf *die Rückseite der Statue*. Nichts von einem Tier, einem Bild, einem Zeichen. Wohl als erste hat Frau Hella Krause-Zimmer darauf aufmerksam gemacht, wie von der großen flachen Scheibe der das Haupt schützend umhüllenden Aura bis hin zur Leibesmitte hin *Sonnenstrahlen* ausgehen – gleich den Sonnenfingern der Echnaton-Bildnisse aus der Amarna-Zeit, möchte man hinzufügen. Von der Leibesmitte abwärts aber bis hin zu den Füßen schwingen rhythmische *Monden-Bogen* im genauen Gegenüber zum Astralbereich der vielfältigen Tierformen auf der Vorderseite!

Sonnen- und Monden-Wirken, Apoll und Artemis hier gleichsam im geschwisterlichen „Eins-Sein“, in der Waage; Fülle des Lichts und der Wärme der Sonnenkräfte im Zusammen-Treffen und Zusammen-Wirken mit den Monden-Fluten.

Die verhüllt-verborgenen Wesens-Kräfte der sinnlich-wahrnehmbaren Erscheinungen auf der Vorderseite der Statue.

Aber nun geschieht auf ionischem Boden das weltgeschichtlich Einmalige:

Zur monden-mütterlichen Sphäre der Artemis tritt das väterlich-männliche Logos-Prinzip des Johannes-Evangeliums entgegen.

Und an die Stelle der Artemis mit dem ihr entquellenden Naturreich tritt die Gestalt der Maria, sieghaft thronend *ü b e r* der Mondensichel; das schöpferische Logos-Prinzip nunmehr als fleischgewordener Jesus-Christus-Knabe im Arm der Marien-Mutter: „Und das Wort ward Fleisch“.

Betrachtet man eine der gotischen Madonnen in europäischen Domen – wofür hier stellvertretend die Volkacher Madonna Tilmann Riemenschneiders stehen möge –, so werden die Worte aus dem zentralen 12. Kapitel der Apokalypse wach:

„Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, mit; der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen... und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. ...“

Welch ein gewaltiger Bogen von der Artemis von Ephesus über Johannes von Patmos zur Maria! Auch sie – gleich der Artemis – im dreifachen Kult-Aspekt: Jungfrau – Gottesmutter – Himmelskönigin.

Das Haus der Maria

Mehr als ein Jahrtausend war das Artemision verloren und vieljährige mühselige Suche war nötig, bis es unter Schutt und Schlamm neu ent-deckt werden konnte. Nicht weit nun entfernt von der großen Verlandungs-Ebene des Kaystros und der Stätte des Artemisions liegt im schattigen Berg-Hügelland verschwiegen eine kleine Kapelle: *Panajia ütsch Kapülü*. – So nannten sie die

Türken. Und das heißt: Pan Haghia zu den drei Toren, südlich vom Bülbül Dağh, dem Nachtigallen-Berg gelegen.

Weit schweift von dort der Blick gegen Norden, die bewaldeten Hänge hinab bis zum Meer, zu den alten Stadthügeln und zur „asischen Au an des Kaystros Fluten“. Blickt man gegen Westen, so ahnt man im dunklen Talgrund den Bach Kenchrios, in dessen schützendem Hain Ortygia, dem Wachtel-Grund, Leto die Artemis gebar.

Heil dir, selige Leto! Gebarst du doch strahlende Kinder –
Denn Apollon ist Herrscher und Artemis fröhliche Schützin –
Diese dort in Ortygia, ihn auf der steinigen Delos,
Hingelehnt an das lange Gebirg und den kynthischen Hügel,
Allernächst einem Palmbaum neben der Flut des Inopos.

(Apollon-Hymnus, 14–18)

Doch was führt hinüber von der Artemis Ephesia und der Kapelle Panajia ütsch Kapülü zu Maria, der Mutter Jesu?

Wohl wissen wir aus dem Johannes-Evangelium (19/26–27) von dem ihm vom Herrn erteilten Auftrag, Maria als seine Mutter zu sich zu nehmen. Und ebenso wissen wir um das Wirken des Johannes als Presbyter der Gemeinde zu Ephesus.

Über Tod und Himmelfahrt der Maria und über ihren Todesort am Berge Sion zu Jerusalem berichtet die *Legenda aurea* in großer Ausführlichkeit und Selbstgewissheit. Aber gegen Schluss jenes Kapitels heißt es dann:

Sanct Augustinus aber spricht in seinen Predigten einer von ihrer Himmelfahrt also:

„Wir sagen erstlich, dass die Schrift nichts ferner von ihr kündet, nachdem der Herr am Kreuz dem Jünger sie empfahl denn allein, dass Lucas in der Apostelgeschichte spricht:

Sie waren alle einmütig beieinander im Gebet mit Maria, der Mutter Jesu.

Da die Schrift schweigt, so müssen wir denn die Vernunft fragen, was mit der Wahrheit sei zu einen.“

Dem Weg der Vernunft eines Augustinus und den schmückenden Legenden der Apokryphen treten nach mehr als 1.500 Jahren *die Schauungen einer Nonne, der Katharina von Emmerich* (1774–1824) entgegen, Schauungen, die sehr genau das Wohn- und Sterbe-Haus der Maria nahe Ephesus schildern. Clemens von Brentano hat sie aufgezeichnet; veröffentlicht wurden sie 1833 und 1852.

1890 liest ein Lazaristen-Mönch in Smyrna die französische Ausgabe dieser Aufzeichnungen „Leben der Allerseligsten Jungfrau“ worin Leben, Ort und Sterben der Maria geschaut wurde. Er

brach mit einer Schar seiner Brüder auf und sie stießen am 29. Juli 1891 am Fuße des Ala Dağh auf ein verfallenes Gebäude, das hinsichtlich Ort und Lage, Gestalt und Maßen den Aussagen der Katharina von Emmerich entsprach und an dessen Basis Mauerreste aus dem 1. Jh. aufgefunden wurden.

Bedeutsamer noch war die Begegnung mit einer Tradition der allerletzten *christlichen Ephesier, den Kirkinjoten*. Im Gefolge der Seldschuken-Invasion des 11. Jh. hatten verfolgte Christen in den Bergen Zuflucht gesucht und siedelten künftig im Ort Kirkindsche. Bis in die Tage der Auffindung des aus frühbyzantinischer Zeit stammenden verfallenen Gebäudes feierten die Nachkommen der vertriebenen Christen alljährlich am 15. August in dieser Kapelle, die sie Panajia ütsch Kapülü nannten, das Hinscheiden der Maria mit einer Prozession, die sie von ihrem Ort Kirkindsche über 8 km durch Wälder und Talgründe an die Hänge des Ala Dağh führte. Einen eindeutigeren, ja evidenteren Beweis für die Realität der Schauungen der Augustiner-Nonne konnte es für die Patres in Smyrna gar nicht geben.

Am 15. November 1892 wurden Ort und Gelände von der Oberin der Filles de Charité im Hospital Français von Smyrna, der französischen Gräfin Marie de Mandat-Grancey käuflich erworben. In den Folgejahren wurde das zerfallene Kirchlein im gütlichen Einvernehmen mit den islamischen türkischen Behörden zu einer christlichen Andachts- und Wallfahrts-Stätte umgewandelt. Eine Andachtsstätte mitten im Bergwald, an leise murmelnder Quelle, Frieden und Geborgenheit ausstrahlend und zur besinnlichen Andacht weckend.

Am 1. November 1950, dem Tage der Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Himmelfahrt Mariens durch Papst Pius XII wurde die Kapelle umbenannt in Meryem Ana, d.h. Mutter Maria. So kehrt denn heute die Verehrung des Sterbeortes der Maria in jenen Raum zurück, in dem sie nach Golgatha mit Johannes geweiht hat.

Die Marienkirche des Konzils von 431

Es erscheint nicht von ungefähr, dass in Ephesus, wo seit den Tagen der Apostel Paulus und Johannes eine christliche Gemeinde wirkte, außer solcher Andacht-Stätte wie dem Lebens- und Sterbe-Ort der Maria auch ein christlicher Kirchenbau entsteht. Doch besteht darüber sichere Kunde erst für den Beginn des dritten Jahrhunderts.

Als nach dem Toleranz-Edikt von Nikomedien (verkündet am 30. 4. 311 von Kaiser Galerius, Caesar des Diokletians) und dem Erlass von Mailand (15. 6. 313 durch Licinius, Mitherrscher Konstantins) die christliche Religionsausübung nicht nur geduldet, sondern als gleichberechtigt anerkannt wird, erwirbt die Gemeinde das 200 Jahre vorher unter Hadrian (117–138) erbaute

Museion in der Nähe des neuen Hafens und gestaltet es zur ersten großen und kirchgeschichtlich so bedeutsamen Marienkirche um, seit diesem 3. Jh. der Maria geweiht.

Diese Kirche liegt innerhalb der „Neustadt“, jener sog. lysimachischen Stadt zwischen Bülbül Dağh und Panajir Dağh, wohin Lysimachos, einer der Diadochen Alexanders bereits im Jahre 286 v. Chr. die Umsiedlung der Bevölkerung angeordnet hatte, fort von den Fiebersümpfen der verlandeten Kaystros-Ebene.

In eben dieser Neustadt, die sich seit den Zeiten des Augustus zur Groß- und Pracht-Stadt entfaltet hatte, lag *der Bau des Museions*, das bis dahin Sitz einer Ephesischen Ärzte-Akademie war, in der wissenschaftliche und praktische Ausbildung der Ärzte geschah. Die breite Prachtstraße der „Arkadiane“ führt vom großen Theater weit nach Westen zum Hafen hinaus und parallel hierzu, nur etwas weiter nördlich ist das 265 m lange Gebäude des Museion gelegen, an dem nun apsidiale Anbauten vorgenommen werden, sowohl im Osten wie im Westen, errichtet als Ziegelmauerwerk im Gegensatz zum Marmor des römischen Baues.

Säulen und Pfeiler des hohen Narthex wurden 1956 aus Spenden des Amerikaners Quatman wieder aufgerichtet, aber im halbzerstörten *Oktogon des Baptisteriums*, an der Nordseite des Atriums gelegen, liegt immer noch trümmerhaft das Taufbassin der christlichen Frühzeit. Als 1912 der Bau freigelegt wurde, leuchteten hier und im 80 m langen Kirchenschiff noch in herrlichen Farben schönste Mosaiken; heute verschwunden...

Aber weit wichtiger als diese bauliche Ruinen-Substanz ist doch wohl ein Anderes: Am 19. November 430 hatte Kaiser Theodosius II mit Rundschreiben an alle Metropolen des Ostens und Westens auf Pfingsten 431 zu einem ökumenischen Konzil in die Marienkirche nach Ephesus berufen. Hier sollte der seit dem Konzil von Nicea (325) *schwelende Streit über die Gott-Gleichheit oder Gott-Ähnlichkeit* des Mysteriums der Person Christi beendet werden, ein Streit, der sich in der Folge zwischen der alexandrinischen Katechetenschule und jener von Antiochien nur immer noch verschärft hatte, zumal unter den gegensätzlichen Kirchenlehrern, dem Patriarchen Cyrill von Alexandrien und Nestorius, dem Bischof von Konstantinopel.

Für Nestorius und mit ihm für die Antiochener ist die Verbindung der göttlichen mit der menschlichen Natur in Christus durch ein Bild verständlich zu machen: Der Logos wohnt in dem Menschen Jesus wie in einem Tempel. Wenn dem so ist, dann ist Maria nicht die „Theotokos“, d.h. die Gottes-Gebärerin, wohl aber die „*Christotokos*“, die Christus-Gebärerin, denn sie hat *den Menschen Jesu*, in den Gott, der Logos „wie in einem Tempel Einzug gehalten hat“ zur Welt gebracht.

Im Verlauf des nach den vorhandenen Akten und Briefen sehr tumultarisch und gegen Nestorius höchst feindselig eingestellten Konzils bekam die Auffassung des Cyrill die Oberhand, die Anschauung also von der Einmaligkeit eines unwiederholbaren Wunders. Mit dem ersten der

insgesamt 12 Anathema des Cyrill wurde Nestorius als Häretiker in ein Kloster nach Oberägypten verbannt:

„Wenn jemand nicht bekennt, dass der Emanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau Gottesgebäerin ist, ...der sei im Bann“.

Diese theologisch und kirchengeschichtlich für alle Folgezeit so hochbedeutsame Entscheidung wurde also in Ephesus in der Marienkirche getroffen: Es zerriss die Christenheit in zwei Teile in Ost und West.

Und in der neu erbauten Basilika *Santa Maria Maggiore* in Rom ließ Papst Sixtus III (432–440) zur Erinnerung an dies Theotokos-Konzil die noch heute erhaltenen Marien-Mosaiken am großen Triumphbogen anbringen.

Dies und manches mehr geht einem durch die Sinne, wenn man vor den Trümmern dieses Baues sitzt. Verloren nicht nur das Bauwerk, verloren, verfemt der spirituelle Impuls des nestorianischen Christentums, das in Syrien, Persien, Indien und China Zuflucht suchte, heute noch lebendig ist in der armenischen Volkskirche und wie neu erweckt in der Christengemeinschaft aufscheint, in deren Credo es doch heißt, *der Sohn der Maria (wurde) zur Hülle des Christus bereitet*.

Die Johannes-Basilika

– Ephesus zur Zeit der Apostel –

Vom Aufruhr der Epheser gegen die Mission des Paulus erfahren wir aus der Apostelgeschichte, in deren 19. Kapitel von der Aufwiegelung des Silberschmieds Demetrios berichtet wird:

„Aber es will nicht allein unseren Handel (mit silbernen Tempelchen der Diana als Andenken oder Amulett) dahin geraten, dass er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet werden, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeugt“. (19/27)

„Als sie das hörten, wurden sie voll Zorns, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser!“ (19/28)

„Etliche schrien so, etliche ein anderes, ...und die meisten wussten nicht, warum sie zusammengekommen waren“ (19/32).

Blickt man heute auf das leere, stumme, verlassene Theater-Rund und rings auf die überwucherten Trümmer, so bedarf es immer wieder besonderer Anstrengung sich vorzustellen, dass dies das Zentrum einer Stadt von weit mehr als 100.000 Einwohnern war, deren fünfgeschossige Terrassen-Häuser mit ihrem Mosaik- und Fresken-Schmuck, ihren Bädern und Atorien erst vor kurzem nahe dem Theater freigelegt werden konnten.

Ephesus zu Kaiser Augustus Zeiten eine Weltstadt, Verwaltungs- und Wirtschafts-Zentrum Kleinasiens, westliches Ende der großen Handelsstraßen aus Persien, Indien und Inner-Asien, Ende der „Seidenstraße“. Damit aber auch Einlasstor persischer und anderer orientalischer Kulte und Mysterien.

In diesem Schmelztiegel, in dieser Begegnungsstätte ägyptischen persischen und indischen Weisheitsgutes lehrt Paulus und spricht in dem Großen Theater.

Will man eine anschauliche Vorstellung gewinnen von der brodelnden Atmosphäre in solch einem Theater, so mag das Erlebnis in einem anderen Theater Ioniens, dem von Hierapolis, dem Pluto-Heiligtum nahe Laodicea, dazu verhelfen.

Eines Morgens strömten über die Sinterterrassen von Pamukkale die Menschen, festlich gekleidet, in Scharen in das große Theater und füllten es bald bis zu den obersten Stufen und Rängen, laut schwatzend und gestikulierend. Könnte es vielleicht auch hier wie damals in Ephesus heißen: „Etliche schrieten so, etliche ein anderes, und die meisten wussten nicht, warum....“ Gilt dies wohl bis hin in unsere Tage???

Doch nun zu dem Hügel des Theologen, zum Aja Soluk, auf dem die Reste der Grabeskirche des Apostels stehen. Klar und scharf umrissen hebt sich der kleine Hügel aus der Schwemmland-Ebene des Kaystros heraus, gar nicht sehr weit vom Artemision entfernt. Dort oben schrieb er, zurückgekehrt aus seiner Verbannung nach Patmos, d.h. nach der Ermordung Domitians (96 n. Chr.), in einer Klausur das Johannes-Evangelium. Dort auch hat er sein irdisches Leben beendet, ist ins Grab hineingestiegen und verschieden.

Wurde die Grabesgruft des Apostels auch schon sehr früh verehrt, so wird doch erst Anfang des 4. Jh. darüber ein monumentaler quadratischer Aufbau errichtet.

Im Gotensturm des Jahres 263 brannte das Artemision nieder und ein antiker Kommentator schreibt:

„Jetzt aber ist der Platz des Artemision der alleröddeste und allerelendeste durch die Gnade Christi und Johannes des Theologen!“

So trugen denn 4 Säulen ein Kreuzgewölbe, und 4 mächtige Pfeiler umgrenzten die Außenwände: Der Typus östlicher Kreuzkuppelkirchen. In konstantinischer Zeit erfolgt der Umbau zu einer großen Kreuzkuppel-Basilika mit drei-schiffigem Langhaus, Querschiff und fünf Ost-Apsiden. So wird der Bau im Konzil von Ephesus 431 erwähnt als 80 m langer Kirchenbau. Weil aber der westliche Stadtteil von Ephesus samt der Marienkirche des Konzils immer stärker versumpfte, entschloss sich Kaiser Justinian (527–565) zum völligen Neubau der Johannes-Basilika.

Sechs Kuppeln über Mittel- und Quer-Schiff, mit Blei verkleidet, fünf kleine Kuppeln über dem Narthex,

so erhob sich dieser 130 m lange Bau auf dem Aja Soluk, größer und höher als das Artemision!

Zweigeschossige Ziegel-Arkaden zwischen Langhaus und Seitenschiffen ruhten auf mächtigen Marmorsäulen. Ein zweistufiger Chor wurde auf drei Seiten von ornamentalen Bema-Schranken umrahmt. In der Mitte des Chores, über dem Apostelgrab, nur um eine Stufe erhöht, vom Ziborium, dem Baldachin überwölbt, stand der Altar. – Zwei, heute wieder aufgerichtete Altar-Baldachin-Säulen weisen diesen geheiligten Ort aus. Und der Ambo, auf siebenstufiger Treppe vom Altar und vom Langhaus leicht ersteigbar, stand zentral, unmittelbar vor dem Altar! Von hier aus konnte sich der Priester nach allen Seiten des Kirchenbaues wenden, zum Altar, zu den Priesterbänken, in die Seitenschiffe und ins Langhaus, so wie es im Introitus der Johannes-Messe (Jesus Sirach, 15/5) lautet: „Inmitten der Gemeinde öffnet die Weisheit des Priesters Mund.“

Hier, in der Johannes-Basilika standen wirklich im Sinne eines johanneischen Christentums Altar und Ambo am allerrichtigsten Ort:

In größter Nähe zum Grab des Christus-Verkünders, über dem Apostelgrab, am Altar, der Opfertgottesdienst und die Wandlung, auf dem Ambo, unmittelbar vor dem Altar, der Wortgottesdienst.

Ein Erdbeben des 14. Jahrhunderts zerstörte diesen Bau Justinians, der zeitgleich und bedeutungsgleich mit der Hagia Sophia in Konstantinopel ist (gebaut 532–537; San Vitale/Ravenna, geweiht 547).

Erst als im Sommer 1955 der Amerikaner George Quatman staunend vor den Ruinen der Basilika steht und spontan äußert: „Hier wird restauriert, das Geld stiftete ich“ beginnen im Einvernehmen mit der türkischen Regierung die Wiederherstellungsarbeiten durch das österreichische Archäologische Institut, das bereits seit vielen Jahren in Ephesus tätig war und noch ist. Am 19. August 1951, also noch vor Beginn der Restaurierungsarbeiten, findet nach fast 600 Jahren wieder eine Messe über dem Apostelgrab der Basilika statt.

Dies alles und sicherlich noch weit mehr ist zu berichten von der Stätte des Johannes auf dem Aja Soluk von Ephesus, von wo der Blick weit in die Lande und in den Himmel Ioniens schweift.

Johannes auf Patmos

Johannes auf Patmos, Johannes der Apokalyptiker, der in der Grotte die Schauungen der Offenbarung empfängt und sie durch seinen Schüler Prochoros niederschreiben lässt.

Was kann man darüber sagen und berichten??

Patmos, Insel schwimmend im Licht. So verklärt, so entrückt, so enthoben allem Greifbaren und Dinglichen hier die Welt zu sein scheint, so entzieht sich auch das menscheitsgeschichtliche Ereignis dieser Insel dem profanen Wort, und *Hymnisches* nur ist ihm gemäß.

„...da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit
... ..
...da entführte
Mich schneller denn ich vermutet
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Hauß'. Es dämmerten
Im Zwielight, da ich gieng,
Der schattige Wald
Und die sehnsüchtigen Bäche
Der Heimath; nimmer kann't ich die Länder
Doch bald, im frischen Glanze,
Geheimnißvoll
Im goldenen Rauche blühte
Schnellaufgewachsen
Mit Schritten der Sonne
Mit tausend Gipfeln duftend
Mir Asia auf, und geblendet sucht'
Ich eines, das ich kennete, denn ungewohnt
War ich der breiten Gassen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeschmückte Pactol
Und Taurus stehet und Messogis,
Und voll vom Blumen der Garten,
... ..
... ..
Es rauschten aber um Asias Tore
Hinziehend da und dort
In ungewisser Meeresebene
Der schattenlosen Straßen genug.
Doch kennet die Inseln der Schiffer.
Und da ich hörte,
Der nahegelegenen eine
Sei Patmos,
Verlangte mich sehr dort einzukehren und dort
Der dunklen Grotte zu nahn.“

(Hölderlin, Patmos)

Das Tatsächliche ist rasch berichtet. Aus den Schriften TERTULIAN's und aus der *Legenda aurea* erfahren wir, wie Johannes während seines Aufenthaltes in Rom von den Christenverfolgern in ein Gefäß voll siedenden Öls geworfen, dies Martyrium unversehrt übersteht, nach dem Märtyrertod des Paulus nach Ephesus zurückkehrt und dort als Presbyter der Gemeinde wirkt.

Während der domitianischen Christenverfolgung wird er nach Patmos verbannt, weil er sich weigert, mit einer Opferhandlung den göttlichen Charakter der römischen Cäsaren anzuerkennen. Dort, in der Verbannung, erfährt er die Schauungen der Apokalypse und schreibt sie nieder mit seinem Schüler Prochoros.

Wo nun ist dieser Ort seines Wirkens auf Patmos? Es ist die Grotte im Bereich des heutigen Offenbarungs-Klosters, auf halbem Wege zwischen dem Hafen Skala und dem Johanneskloster auf der Höhe von Chora, wo zu den Tagen des Johannes ein Tempel der Artemis stand!

Aus der Höhe von Chora geht der Blick weit über Land, Meer und Himmel dieser weltentrückten Insel.

Das Offenbarungskloster mit der Kirche der Heiligen Anna wurde im 11. Jh. vom Latrinen Mönche Christodoulos vor dem nördlichen Ausgang der Grotte errichtet, benannt zu Ehren der Anna Komnena, Mutter des Kaisers Alexios I., die sich für die Schenkung von Patmos an den Mönch einsetzte.

Der Gang durch den stillen Garten führt zu der Treppe, deren 30 Stufen hinabführen zur Grotte, hin-einführen in ein versiegeltes Mysterium. Es ist wie der Abstieg in unsere eigene, verschüttete Welt. Über dem Eingang zur Grotte eine Inschrift:

„Wie heilig ist diese Stätte!
Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus;
Und hier ist die Pforte des Himmels.“

(1. Moses, 28/17)

Zwei weitere Inschriften zu beiden Seiten des Eingangs:

- die ersten drei Verse des Johannes-Evangeliums auf einer Seite,
- Worte aus der Offenbarung des Johannes auf der anderen:
„Ich Johannes, war auf der Insel Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi.“

(Offenb., 1/9)

Es wird berichtet, Johannes habe 20 Tage in der Grotte geweiht, versenkt in Gebet und meditativer Andacht, da sei der Felsen zersprungen in drei Teile.

Und Johannes hörte hinter sich „eine große Stimme wie einer Posaune“ und „mitten unter sieben Leuchtern“ sah er einen, „der war eines Menschen Sohne gleich“, der zu ihm sprach:

„Schreibe, was du gesehen hast und was da ist, und was geschehen soll danach.“

Ein kurzes Verweilen noch bei der Johannes-Miniatur aus dem Kodex Nr. 81 (1345):

Vor der Höhle in hingebungsvoller Andacht Johannes. Aus dem himmlischen Kosmos teilt sich ihm – in der sichtbaren Form der Hand – die göttliche Eingebung mit, die nun im Welt-Innenraum der Höhle mit menschlichem Wort niedergeschrieben wird. Aber dies alles ist ein solch welt-bewegendes Ereignis, dass der Fels zerspringt, in drei Teile.

Schon einmal war Gleich-Bedeutsames geschehen: als auf Golgatha die Erde bebte „und der Vorhang im Tempel zerriss.“ Beides Zeichen der Weltgeburt, eines neuen, eines „offenen Himmels“: „Und siehe, eine Tür war aufgetan im Himmel“ (Offenb., 4/1).

So ward mit Patmos der Welt und den Menschen geschenkt „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ (Offenb., 21/1), die johanneische Welt eines neuen Mysteriums, dem wir uns Stufe um Stufe zu nähern berufen sind.

Erst nach Vollendung der Apokalypse kehrt Johannes von Patmos nach Ephesus zurück und dort entsteht das Evangelium des Logos:

„Im Urbeginne war das Wort,
und das Wort war schaffend bei Gott,
und ein göttliches Wesen war das Wort“.

„Durch das Wort sind alle Dinge geworden,
und nichts von allem Entstandenen ist anders
als durch das Wort geworden“.

(Übertragung von Emil Bock)

Das ist die Erfüllung der ionischen Geist-Geburt und ist im Gewand der Sprache die Offenbarung des Mysteriums der ephesischen Artemis:

Alle Tiergestalten auf der Vorderseite der Statue sind nur die „Abbilder“, die sinnlichen Erscheinungen der wesen-schaffenden Kräfte des Übersinnlichen, des göttlichen Logos auf der Statuen-Rückseite, symbolisiert im Sonnenrund und in den Mondenschalen.

So führt denn ein sehr weiter, sehr hoher Bogen von den Ioniern und von der ephesischen Artemis hin zu Maria und Johannes, und das Wort des Augustinus wird verstehbar:

„Die Sache, die jetzt christliche Religion genannt wird, hat es bereits bei den Alten gegeben, ja, sie fehlt seit dem Beginn des menschlichen Geschlechtes nicht, bis Christus selbst im Fleisch erschien. Von da an begann die wahre Religion, die es schon gab, die christliche genannt zu werden.“

(Augustinus, *Tractationes*, I, 13/...)

Anhang

1. Zu der sog. „Vielbrüstigkeit“ des Artemis-Kultbildes, S. 14 ff.:

Mit der 1965 wieder-entdeckten Altar-Anlage 35 m westlich, d.h. meerabwärts vom Artemision-Tempel, ist die innige Beziehung des Artemis-Kultes zum Stier-Opfer in ein völlig neues Licht gerückt.

Das Stier-Opfer zur Erlangung der Fruchtbarkeit und die Stier-Testikel als Symbole für solchen Natur- und Fruchtbarkeits-Kult sind nicht nur aus Kleinasien bekannt. Durch die symbolische Darbringung der Testikel wurde die Göttin zur befruchteten und befruchtenden Lebensspenderin: und so „entspringt“ aus dem mit den Testikeln geschmückten Kultbild die ganze Fülle der tierischen Geschöpfe.

Im Kultus der ephesischen Mysterien aber empfing der Myste mit dem Opferblut des Stieres eine Art Blut-Taufe („Taurobolion“). Für das große Prozessionsfest von Ephesus sind sog. „Taurokathaphien“ bekannt, wie ebenso die Bruderschaft der „Taureastai“. Darüber hinaus sind an den Kultbauten der Kureten-Straße vielerorts „Bukranien“ erhalten.

Als dies und mehr deutet einen inneren Zusammenhang an zwischen dem Artemis-Kult und der sakralen Stier-Opferung. Vergleiche hierzu Gérard SEITERLE:

„Artemis – Die große Göttin von Ephesus. Eine neue Deutung der „Vielbrüstigkeit“ eröffnet einen neuen Zugang zum bisher unbekanntem Kult der Göttin“. – In: ‚Antike Welt‘, Heft 3, 1979.

In diesem Zusammenhang sei auch auf schriftliche Überlieferungen und auf Vasenmalereien hingewiesen, die das Opfer eines Kalbes vor dem Altar der Göttin zeigen. Oder man denke an den Sarkophag von Haghia Triada im Museum von Heraklion auf Kreta, auf dem eine solche Opferhandlung bildnerisch dargestellt worden ist.

Auch vom Hera-Heiligtum auf Samos kennt man das Opfer des Kalbes, mit Binden und Kränzen geschmückt (vgl. H. WALTER: Das Heraion von Samos, S. 25 ff., – R. Piper & Co., München 1976).

Und was geschah 1978 in Armenien in der Klosterkirche von Geghard im Gefolge der Taufe junger Täuflinge?: Die Schlachtung eines Widders. Und mit dem Blute dieses Opfertieres wurde von der Ahnin der Großfamilie jedes Familienmitglied mit einem Blutstropfen an die Stirn „gesegnet“ – getauft.

Blutstaufer? feinsten Abglanz der ephesischen Blutstaufer der Mysteren?

Und was geschieht im Mithras-Kult? Schaffung neuen Lebens durch das Blut des geopfer-
ten Stieres. Der Artemis Tauropolos, der „Stiertummlerin“, am Schwarzen Meer, wurden
sogar Menschenopfer gebracht.

Und in Aulis, vor der Ausfahrt der Achäer nach Troja, fordert Artemis die Opferung der I-
phigenie (siehe Euripides: Iphigenie bei den Taurern, Vers 16 ff.; Aischylos: Agamemnon,
Vers 199–227). Vgl. hierzu auch Erika SIMON: Die Götter der Griechen, S. 147 ff.

2. Zur „Taufe“, S. 13:

Weihevoller Vorgang für die Menschen des Mittelalters. Vorstellungen, die bei allen Völ-
kern – wenn auch nur schlummernd – vorhanden sind.

Das Bild der Taufe Jesu Christi:

Ein Oben, das von der Taube, die in den Ätherwolken schwebt, berührt wird.

Ein Unten, das in Wasser getaucht ist,

Zwar hat jedes Geschöpf sein Oben und Unten, aber nur der Mensch scheidet einen Ober-
von einem Unter-Körper. Im Oberkörper wesen die Organe, in denen der Mensch das Äu-
ßere nach innen holt: die Organe der fünf Sinne, der Nahrungsaufnahme und des Atem-
(Luft-)Holens. Das heißt: die Organe, in denen er sich sammelt: die Vernunft. Dem Unter-
körper eignen die Organe, mit denen der Mensch aus sich herausgeht, sich der Außenwelt
und dem Anderen hingibt: Bewegungsglieder, Fortpflanzungs- und Ausscheidungs-
Organe.

Die Taufe. Oben das Bild der Einheit, des In-Sich-Verharrens; unten das Bild der Entäuße-
rung und Spaltung.

Oben und Unten treffen sich im Zwerchfell. Richtiges Atmen und richtiges Sprechen ver-
mittelt den Austausch zwischen Oben und Unten. Das himmlisch Ätherhafte vermählt sich
mit dem irdisch Wässrigen: das ist der verborgene Sinn der Taufhandlung im urchristlichen
Ritus und mittelalterlichen Bild.

Die Mitte der Artemis von Ephesus:

Sonnen- und Monden-Wirken im „Austausch“, in pulsierender Wechsel-
Wirkung.